Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 9 (1840)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

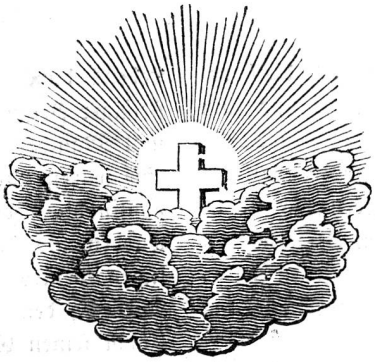
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 19.

den 9. Mai
1840.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Was ihr durch die Rede nicht lehren könnet, könnet ihr durch euer Leben zeigen; denn um so viel eindringlicher überzeugt man durch das Beispiel, denn durch Worte, als die guten Sitten auch in dem, welcher schweigt, geliebt werden, während die Rede im Schlechten verachtet wird. Anselm von Canterbury.

Möhlers gesammelte Schriften.

Herr Professor Dr. Ignaz Döllinger hat nun schon den zweiten Band der gesammelten Schriften seines seligen Collegen und Freundes Möhler erscheinen lassen. Wir finden darin zwar keinen Hauptgegenstand erschöpfend bearbeitet, sondern die meisten Aufsätze sind Gelegenheitsschriften oder eine Art Dissertationen über einzelne Gegenstände, die mit der Theologie in mehr oder weniger innigem Zusammenhange stehen; einige derselben sind auch schon früher im Druck erschienen. Dennoch ist uns dermalen in der Literatur kein Werk bekannt, das so freudig aufgenommen würde und der Empfehlung so würdig wäre wie diese gesammelten Schriften. Ihr Vorzug liegt in der ganz eigenthümlichen Art, wie der vollendete Autor die Gegenstände zu behandeln versteht. Es wird dem Leser bei der Durchlesung dieser Schriften so wohl ums Herz, Möhler stellt die Sache so dar, daß auch Gelehrte mit immer regem Interesse die Schriften lesen, und doch so klar, daß bei einiger wissenschaftlichen Bildung auch der weniger Geübte dem Gedankengange zu folgen vermag. Von Möhler gilt selbst, was er von gelehrten und frommen Männern des 15. Jahrhunderts 2. Bd. S. 24 rühmt: „sie waren aus der Bewe„gung mit der Einsicht hervorgegangen, daß man tief „denken und zugleich schön sprechen, innig und „kräftig fühlen und doch mit Geschmack sich aus„drücken, mit der Kirche den Glauben theilen „und doch in neuen Formen reproduziren könne.“ Wirklich wäre dem Leser schwer zu entscheiden, ob man die Zartheit mehr bewundern soll, womit er alle Verhältnisse berührt, oder die Entschiedenheit und Festigkeit, womit er sich ausspricht, ob mehr den Glauben oder die wissenschaftliche Tiefe und umfassende Erudition, die an einem Manne dieses Alters in Erstaunen setzt, ob mehr die Liebe und Treue gegen die Kirche oder die Freimüthigkeit, womit er Unstatthaftes abweiset. Ohne von der Pflicht des Gehorsams gegen die Kirche insbesondere zu sprechen, erfüllt er den Leser mit Liebe, mit Ehrfurcht gegen dieselbe; je mehr man diese Schriften liest, desto dringender fühlt man sich von selbst aufgefordert zum Dank gegen Gott, daß man ins Christenthum aufgenommen ist, zum Dank, in der katholischen Kirche zu sein, wie er selbst 2. Bd. S. 175 sagt: „Man lernt die Kirche stets inniger lieben, stets fester umfangen, wenn man sie besonders in solchen Zeitläuften (der gnostischen Aufregung) recht aufmerksam betrachtet; denn sie war es, die das Christenthum rettete.“

Die hier gesammelten Abhandlungen gewinnen auch dadurch an Interesse, weil sie Gegenstände behandeln, welche gerade unsere dermalige Zeit besonders beschäftigen, und so behandeln, wie es unsere Zeit vorzugsweise bedarf. Eine solche Abhandlung finden wir im zweiten Bande über das „Mönchthum in der Zeit seiner Entstehung und ersten Ausbildung.“ Zuerst entwickelt Möhler die Idee dieses jetzt so sehr angefeindeten Institutes; da lesen wir folgende schöne Worte:

„Nur wilde Völker haben keine erkennbaren Spuren

des Mönchthums aufzuzeigen, und ihr Gegentheil, die überfeinerten Völker, scheinen wieder zur Vertilgung und zum Hasse desselben geneigt zu sein. Dort ist das Geistesleben zu dumpf, um den Mönch zu erzeugen, hier zu kraftlos, um ihn zu erhalten, und ist er auch vorhanden, so gleicht er nur dem traurigen Schatten, der nach dem Verschwinden des Körpers zuweilen noch auf kurze Zeit gesehen wird. So bleibt es dann, bis eine allgemeine Lebenserneuerung eintritt.

„Unter den ersten Christen fehlte deshalb das Mönchthum auch nicht, ja ganz neue und eigenthümliche Gründe für dasselbe flossen unmittelbar aus dem Christenthum. In einem nicht unwahren Sinne kann gesagt werden, daß die Jünger des Herrn in den ersten drei Jahrhunderten allezumal Mönche gewesen seien. Von der Welt ausgeworfen, lebte der Christ mitten in ihr als Einsiedler, gerade so weit durch seine Sitten von ihr getrennt, als durch seinen Glauben; denn dieser prägte sich getreu in jenen ab. Die Thatsache, daß der Sohn Gottes zur Erlösung der Menschen Mensch wurde, und am Kreuze starb, ergriff in ihrer ganzen Bedeutung die Herzen, und die Worte des Apostels, daß die Taufe auf Christus die Taufe auf seinen Tod sei, waren inhaltschwere Worte für jeden Gläubigen. Die Bande der Gemeinschaft mit Christus knüpfen, und die Fesseln dieser Welt zerbrechen, war dasselbe; der Christ starb daher mit Christus, trat aus dem lebendigen Zusammenhang mit dieser Welt heraus und war todt für sie, oder wie der Apostel sagt, begraben mit dem Herrn; hielt seine Sinne nur für eine höhere offen und thätig, und war ein Fremdling hier unten, ein Bürger dort oben. Darin besteht das Auszeichnende dieser Zeit der ersten Blüthe der Kirche, daß Alle Geistliche waren; daß Alle die Religion für ihren Beruf hielten, nicht für Eine der vielen Angelegenheiten des Lebens, sondern für die Angelegenheit desselben. Diese Gestaltung des Lebens der ersten Christen tritt so sprechend in der Geschichte hervor, daß sie zu jenem großen und folgenreichen Irrthume führte, nach welchem ursprünglich alle Christen Priester im engeren Sinne des Wortes gewesen, und keine besondere heilige Handlung zur Weihe derselben vom Herrn eingesetzt worden sei, ein Mißverständniß, welches die wirkliche ideale Höhe des sittlichen Lebens der ersten Christen eben so sehr verkannte, als es seine Vertheidiger eine eingebildete Höhe erträumen ließ.

„Unter den Christen, zumal des Morgenlandes, ragten jedoch selbst wieder Mehrere durch eigenthümliche Bestrebungen, durch höheren Sinn und angestrengtere Thätigkeit hervor. Ohne sich örtlich von ihren Glaubensgenossen zu sondern, vielmehr in Mitte derselben lebend, verwendeten sie all ihr Eigenthum in milden Gaben für wohlthätige Zwecke, blieben ehelos und bestritten die nöthigen Bedürfnisse des Lebens durch den Ertrag irgend eines Gewerbes, dessen fleißiger Betrieb es ihnen sogar noch möglich machte, abermal Manches zum Besten der Nothleidenden zu erübrigen. Sie waren unter dem Namen der Entsagenden (ἀσκηταί, continentes) der Gegenstand besonderer Verehrung, und wurden als die Blüthen und schönsten Früchte des christlichen Geistes von den Apologeten, in den Zeiten schwerer Anklage, den Heiden zum Beweise genannt, wie wenig der Christ seinen Grundsätzen nach jener Verbrechen fähig sei, deren er aus Leidenschaft und Unwissenheit so oft und so lange beschuldigt wurde. Sie waren es, die mit den Priestern als die Begeistertsten bei nahender Verfolgung hervortraten, zur ergebungsvollen Ausdauer die Brüder ermahnten, und gewöhnlich auch als die ersten Opfer fielen. Die ersten Kämpfer, wenn sie siegreich endeten, flößten immer hohen Muth ein, und waren entscheidend für das Verhalten der Folgenden. Uebrigens zählte das weibliche Geschlecht der Entsagenden so viele, gottgeweihte Jungfrauen genannt (virgines Deo sacrae), und für diese finden wir bereits im 3ten Jahrhunderte besondere Lebensregeln niedergeschrieben.

„Diese christlichen Lebensentwicklungen werden uns aber immer ein Geheimniß bleiben, und erscheinen uns als eine Verirrung; niemals würden wir uns ihnen mit Freude und Liebe nahen, selbst in dem Falle des Zugeständnisses, daß sie mit mancherlei Vortheilen für das sittliche Leben des Individuums und für die Wohlfahrt der Gesammtheit verbunden waren: wenn wir nicht die Voraussetzungen unbefangen beurtheilen, die denselben zu Grunde liegen. Diese Voraussetzungen sind nichts Anderes, als die von Adam über alle Menschen ausgebreiteten traurigen Folgen seines Falles. Ein unaussprechliches Verderbniß ergriff alle Kräfte und durchdrang alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, und zwar in desto größerem Maaße, je vornehmer die Kräfte, und je tiefer die Verhältnisse sind. Kein menschliches Verhältniß erreicht aber an Tiefe und Bedeutung das der Geschlechter zu einander. Man betrachte nur auch die geheimnißvolle Scheu, mit der alle Völker den Geschlechtsverkehr behandeln, den dunkeln Schleier, in welchen sie ihn hüllen, und die Tugend der Schamhaftigkeit, die als Wächterin über denselben gesetzt ist, und sogar als Göttin verehrt wurde, und man hat Stoff genug, um die Lehre der Religion zu würdigen, daß in diesen Kreis ein mächtiges Verderben eingedrungen und darin Etwas vorhanden sei, welches der Mensch gerne vor sich selbst und vor andern verbergen möchte. Die durch den Sündenfall eingetretene ungeordnete Liebe des Geschöpfes gegen die Geschöpfe erreicht in den geschlechtlichen Neigungen eine Stufe, wo sie nicht nur mit der Liebe zum Schöpfer um den Rang streitet, sondern dieselbe vielfach ganz in den Hintergrund drängt, und die höheren Sinne verwirrend und lähmend

nicht blos auf Augenblicke, sondern Jahre lang alle Energie und concentrirten Aufschwung derselben unmöglich macht. Ist nun anderseits gleichwohl durch Gottes liebevolle Leitung des Segensreichen, des rein und wahrhaft Beglückenden recht viel in der Ehe zurückgeblieben, hat er dieselbe sogar zur Würde des Sakraments erhoben, und dadurch geheiligt, so wird doch nach dem Gesagten zufolge seinem Worte das jungfräuliche Leben als sittlich vollkommener betrachtet, denn das eheliche.

„Eine verwandte Betrachtungsweise herrscht in Betreff des Eigenthums. Dieses ist ohne Eigenheit der Menschen, ohne Selbstsucht nicht denkbar; die durch die Sünde aufgehobene Einheit der Menschen hatte eine äußere Trennung, der Zwiespalt der Gemüther die Theilung der Güter der Erde zur Folge. Aus dem Unfrieden geboren, erzeugt das Eigenthum auch beständig großen und kleinen Krieg und verleugnet seine Abkunft nicht. Und wie bezeichnend ist nicht der Ausdruck „das Seinige;“ der Mensch ist geneigt, was sein Eigen ist, wie einen Theil von sich zu betrachten, und je mehr er besitzt, desto mehr glaubt er auch zu sein. Gleichwohl ist das Verhältniß noch günstig, wenn die Besitzungen ein Eigenthum des Menschen bleiben, und nicht er vielmehr ihr Eigenthum wird. In der That ist es nicht möglich, daß nicht der Gegenstand unserer Liebe und Freude Macht und Herrschaft über uns übt, und daß er nicht so wundervoll zauberisch auf uns einwirkt, um uns sich ähnlich zu machen, um uns in sich zu verwandeln, so daß wir werden, was er, das heißt, weil wir denkende, wollende und empfindende Wesen sind, nur ihn und ihm Verwandtes denken, wollen und empfinden. Daher hören manche Menschen auf zu sein, wenn ihr Eigen geraubt wird, oder sie sind nicht mehr bei sich selbst; denn gewiß man hat sie ihnen selbst entrissen. Die Worte des Herrn „wo dein Herz, ist auch dein Schatz“ sind nur deshalb so wahr, weil das Herz auch das ist, was sein Schatz ist. In freilich sehr verschiedenen Abstufungen ist das Gesagte in der Regel bei jedem Besitz und Eigenthum der Fall, weshalb die ersten Christen diejenigen Seelen vor Allen selig priesen, deren Bräutigam Christus und deren einziges Eigenthum Gott ist!

„Die ewige Vorsehung jedoch, welche mit unwandelbarer Liebe auch das gefallene Geschlecht umfaßt, hatte die Einrichtung getroffen, daß die Stufe, bis zu welcher der Mensch herabsinken würde, ein fester Haltpunkt werde, auf welchem gerade sie ihn ergreifen, festhalten und wieder zu sich emporheben wollte. Sie hat ihm die Idee des Rechtes unverwüstlich eingedrückt, mit der Bestimmung, hervorzutreten, sobald die vollkommene Liebe des paradiesischen Zustandes verschwunden sei, gleichwie Gottes Gerechtigkeit sich entfaltete, nachdem der Mensch sich in ein Mißverhältniß zu seiner Güte gesetzt hatte. Die verschiedenen Stämme der Menschen theilten sich also in die Güter der Erde, und die einzelnen Glieder je eines Stammes wieder in das Gesammtgut desselben, und Gott heiligte das Besitz- und Eigenthum, wie des Stammes, der sich zu einem Volke ausbreitete, so der Individuen desselben. Im Dekaloge heiligen zwei Gebote das Eigenthum, und der Richter, welcher das Mein und Dein strenge gegen Jedermann handhabt, wird als Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens vielfach dargestellt, wogegen der befangene und verkehrt entscheidende Richter auch dem göttlichen Strafgerichte verfallen erscheint. Alles dies anerkannte die Kirche, obgleich sie die freigewählte Armuth in Verbindung mit der Jungfräulichkeit als das vollkommenere Leben darstellte, und das Höhere, wie das Niedrigere, in's Auge fassend, genügte sie allen Forderungen. Die gefallene Natur ist für sich selbst thätig oder vielmehr den Flug nach Oben hemmend und lähmend genug, daß die Zahl dieser Vollkommenen nicht in dem Maaße wächst, um befürchten zu müssen, der Bestand und die Entwicklung aller Künste und Richtungen des Geschlechtes, inwiefern dieselbe nur an die Ehe, den Besitz und das Eigenthum geknüpft ist, möchte gefährdet werden; aber überdies wird noch gelehrt, daß der Mensch sich nicht willkührlich und eigenmächtig in das höhere Leben eindrängen dürfe, indem der Beruf dazu als besondere göttliche Gnadengabe begriffen wird, in deren Ausspendung die göttliche Weisheit und Liebe eben so sehr das Heil des Einzelnen, der begnadigt wird, als des Ganzen, in dem er lebt, berücksichtigt wird.

„So bestand demnach in der Kirche, dem vielgegliederten Leibe des Herrn, von ihrem Ursprunge an, ein Glied, das als lebendige Erinnerung an den verlassenen höheren Zustand des gesammten Geschlechtes zu betrachten ist, und als verkörperter Seufzer, als tief athmende Sehnsucht der Gläubigen nach der Rückkehr zu demselben zugleich. In diesem Gliede stellt sich nur am reinsten dar, wohin alle mit schmerzenreicher Wehmuth zurückblicken, und wohin Alle mit heißem Verlangen, als dem endlichen Ziele, vorwärts schauen. Wo dieses Glied nicht erstirbt, das ist wohl klar, wo es vielmehr frische Wurzeln hat, und grünt, und Blüthen treibt, und edle Früchte trägt, da ist christliches Leben; denn es ist aus den wesentlichsten Lehren des Christenthums hervorgetrieben und bringt dieselben stets zur frischesten Anschauung.“

Hat Möhler auf solche Weise noch weitläufiger die Bedeutung des Mönchthums dargestellt, so führt er uns als die Gründer desselben die ausgezeichnetsten Geistesmänner der damaligen Zeit vor: der Eremit Paulus, Antonius als Schöpfer, Pachomius als Gesetzgeber des Mönchthums, ferner Palemon, Ammon; neben ihnen die Aszetinnen; Hilarion, Basilius d. Gr., Athanasius d. Gr., Augustin, Martin von Tours, Honoratus von Lerina; Hieronymus

und Chrysostomus. Durch solche Männer erhielt das Institut reißend schnelle Ausbreitung. Seine Feinde waren die Heiden, die Arianer, die „Müssiggänger, Taugenichtse, Leute, die auf Marktplätzen und in Buden die Zeit tödten", und weltlich Gesinnte, gegen welche Chrysostomus das Institut als ein solches in Schutz nahm, das gegen Leichtsinn und Sittenverderbniß ein Asyl gewähre. Möhler setzt dann ferner die Wohlthaten des Mönchthums schön aus einander und sagt S. 208: „Ein materielles Zeitalter schätzt sinnliches Thun und Wirken und den daraus entspringenden Gewinn am meisten, auch kennt und würdigt es noch gewissermaßen eine unsinnliche Thätigkeit, die der Wissenschaft nämlich; von den übersinnlichen höchsten Thätigkeiten des menschlichen Geistes aber und dem von dieser über das Gesammtleben sich verbreitenden Segen hat es nicht einmal die Ahnung. Es hält demnach die in der letzt genannten Thätigkeit Begriffenen für unthätig und ihr ganzes Dasein für nichtig in sich selbst. Man dürfte sich daher nicht wenig wundern, wie die Kirchenväter so vieles Gewicht auf das Gebet der Mönche legten und einen betenden Stand in der Kirche für ein Bedürfniß und für diese selbst und alle ihre Mitglieder höchst bedeutsam hielten. Je inniger die Gemeinschaft eines Gläubigen mit Christus ist, desto reichlicher ergießen sich auch die Segnungen desselben auf ihn herab, vermöge des geheimnißvollen Lebenszusammenhanges aller lebendig Gläubigen aber strömt das von solchen mächtig befruchteten Gliedern Empfangene wieder auf den ganzen Körper aus. So dachte man sich die wahren Mönche gleichsam als Sammelpunkte göttlicher Kräfte, als eine vielvermögende, Gottes Gnade durch ihr Gebet herabziehende Macht, deren unsichtbarem, auf Alle sich erstreckenden, erhaltenden, schützenden, fördernden Einflusse Alle zu Dank verpflichtet sind. So viel ist gewiß: Wenn dermaleinst die innere Seite der Geschichte wird herausgekehrt und offenbar werden, wird sich erst zeigen, wer die wirklich heilenden, erhebenden und belebenden Potenzen gewesen sind; nicht wenige geräuschvolle Helden der Zeit, die im Staate, in der Kirche und in der Wissenschaft aufgetreten sind, werden in einer Staunen erregenden Unbedeutenheit verschwinden, wogegen manches stille, kleine, vor unsern offenen Augen unnütze und von ihnen gar nicht wahrgenommene Leben als der eigentliche wohlthätige Träger der Geschichte sich herausstellen wird. Da hier aber von Geist und Leben die Rede ist, so begreift es sich, daß nur das wirkliche, mit unendlicher Bewegungskraft ausgerüstete, Himmel und Erde durchdringende Gebet, nicht seine Fratze gemeint sei. Denn die Mönche dieser Zeit beteten."

Eine andere Wohlthat nennt M., daß die Mönche aus ihrem Geistesleben mit Freiheit und Offenheit ihre Erlebnisse und durch die Erfahrung viel Bewährtes mitgetheilt. „Wäre es möglich, das aus unseren Schriften, die sich über den religiös-sittlichen Menschen praktisch verbreiten, herauszunehmen, was die innerlich viel bewegte Einsamkeit der Aszeten und Mönche hineingelegt hat, das Tiefsinnigste, Lebensvollste und Kräftigste würde ihnen entzogen und nur eine glatte, trostlose Gemeinheit, eine alltägliche Klugheit zurückbleiben. Ihrem Sinn hat die heilige Schrift sich erschlossen, und durch ihre Vermittelung vorzugsweise ist sie nach dieser Richtung hin in ein explizirtes Bewußtsein eingedrungen.

„Zunächst reihet sich hieran das Verdienst der Mönche um die kirchliche Wissenschaft an. Von der ersten Gestaltung des Mönchthums an finden sich verhältnißmäßig sehr wenige bedeutende kirchliche Schriftsteller, die nicht Aszeten oder Mönche gewesen wären oder doch längere Zeit unter ihnen gelebt und in ihrem Kreise ihre theologische Bildung sich erworben hätten. Athanasius, Basilius der Große, Gregorius der Theolog, Chrysostomus, Theodoret, Maximus unter den Griechen; Hieronymus, Rufinus, Augustin, Sulpitius, Severus, Cassian, Salvianus, Gregor der Große, Fulgentius, Vincentius von Lerin, Cäsarius von Arles unter den Lateinern bezeugen dies hinlänglich. Die alte Literatur hat keine größeren Namen aufzuzeigen. An die genannten knüpfen sich die wichtigsten Epochen in der Entwicklungsgeschichte des Dogma und des wissenschaftlichen Bewußtseins vom Glauben; und heute noch erweisen sich ihre Schriften als Fundgruben der Theologie. Diese Erscheinung ist nicht zufällig; denn fordert schon die gründliche Lösung eines jeden schwierigen Problems aus was immer für einem Gebiete der Wissenschaft auf, sich aus der Zerstreuung zu sammeln und ungeregelte Seelenbewegungen zu vermeiden; um wie viel mehr wird die Wissenschaft des Heiligen und Göttlichen dies verlangen? Ueberdies hat die Wissenschaft eines von Gott gegebenen Glaubens noch ihr durchaus Eigenthümliches. Was Philosophie genannt wird, untersucht erst, ob es ein Heiliges und Göttliches gebe, und tritt somit demselben ohne rühmenswerthe Ehrfurcht und Demuth gegenüber; der christliche Theolog hat es voraus und weiß, daß er ohne strenge sittliche Läuterung und ohne fortdauerndes Gebet und ohne den leitenden Beistand des heiligen Geistes keine Frage stellen darf! Die Berührung mit dem Weltgeiste und die den Aufschwung nach oben durch das Gebet und die Aufnahme höheren Lichtes hemmende Befleckung durch den Weltgeist sind aber beinahe dasselbe, und so kömmt es, daß durch eine göttliche Ordnung die aszetische Zelle des Mönchs als der geeignetste Raum den Meditationen des christlichen Gottesgelehrten angewiesen ist."

„Ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst des Mönchthums dieser Zeit ist: der Kirche die würdigsten Oberhirten erzogen zu haben." S. 212. „Es ist

das Amt des strengen Sittenrichters auch den Geistlichen gegenüber, welches dem Mönchthum anvertraut war, und welches dasselbe auf würdige Weise verwaltete." S. 216 flgg.

„Bezieht sich alles bisher geschilderte Thun und Wirken der Mönche auf das Innere der Kirche, so ist nun ihr Verdienst um die Verbreitung des Christenthums nach Außen zu erwähnen. Als das Christenthum unter Constantin als die Staatsreligion im römischen Reiche erklärt wurde, war noch eine große Masse von Heiden, wohl mehr als die Hälfte der Bewohner desselben zu bekehren, zumal auf dem Lande war der Götzendienst noch sehr verbreitet. Die Mönche griffen hier auf die wohlthätigste Weise in's Leben ein. Wie jede Lehre und Institution, so ist auch das Christenthum immer nur von denjenigen mit wirksamem Erfolge Andern verkündigt und auf sie übertragen worden, welche am tiefsten von ihm durchdrungen, von seiner Heil- und Erlösungskraft am lebendigsten überzeugt und zugleich die vollkommensten Zeugen dieser seiner Kraft durch ihr Leben waren. Diejenigen, welche das Christenthum, wie sie meinen, recht liebenswürdig, d. h. möglichst verträglich mit der Welt und ihren Sitten und Gewohnheiten darzustellen und dadurch für dasselbe zu gewinnen hofften, haben beinahe immer ihren Zweck verfehlt. Sie führten nicht zur scharfen Erkenntniß des Eigenthümlichen des Christenthums und darum auch nicht zur klaren Einsicht in die Gründe, warum man gerade Christ werden müsse, um selig zu werden. In je tieferem Schlafe der höhere Funke im Menschen vergraben ist, ein desto erschütternderes Weckungsmittel ist nöthig; der Anblick des Todes für diese niedere Welt schreckt am besten zur Erwachung für die höhere auf. Sodann, wer Alles für Christus hingegeben hat, ist vorzugsweise mit jenem Ansehen bekleidet, das Hingebung an ihn abdringt. Darum waren die Mönche besonders geeignet, Boten des Herrn zu werden. Nicht selten strömten ihnen die Heiden zu, wie durch eine zauberische Gewalt angezogen, ohne daß die Mönche auf ihre Bekehrung absichtsvoll hingewirkt hätten." Von Simeons des Styliten Bekehrungskraft sagt Möhler S. 222: „Er durchwanderte nicht viele Länder, die Bewohner vieler Länder aber wanderten zu ihm, zunächst und anfänglich freilich nicht, um durch ihn geistlicher Gaben theilhaft zu werden, sondern nur, um einen Menschen zu sehen, der die nicht mehr menschliche Härte gegen seinen Leib bis zu äußersten Grenze verfolgt hatte. Aus sinnlicher Neugierde gekommen, kehrten sie zumeist neu am Geiste in ihre Heimath zurück. Nicht nur die von ihm auch entfernt wohnenden Syrer, seine Landsleute, sondern Perser, Armenier, Araber, besuchten ihn; ja Viele aus Spanien, Britannien und Gallien suchten ihn auf. Mehrere wandernde Volksstämme bekehrte er zum Christenthume und wie viele Einzelne er von den Lastern zur Tugend, vom Unglauben zum Glauben bekehrte, haben die Geschichtschreiber nicht zu zählen gewußt. Was er wirkte, konnte nur er wirken und zwar in der ganz bestimmten Erscheinung, wie er stand auf der Säule, und wie er auf dieser 28 Jahre die ganze Fastenzeit hindurch sich aller Speise enthielt, und was er sonst noch für Entbehrungen sich auflegte. Nur so brachte er jene erschütternde Bewegung in den Gemüthern hervor, durch welche sich der unsterbliche Theil des Menschen von den Banden, die ihn gefangen hielten, befreien und emporschwingen konnte."

Ausflug nach Wien und Preßburg im Sommer 1839. Von *Dr.* Friedrich Hurter. 1. Thl. Schaffhausen 1840.

Das ist also, sagten wir nach Durchlesung dieses Buches zu uns selbst, das Werk, welches den Protestanten so viel Anstoß gegeben hat! Die Protestanten sind ja doch jene Eisenfresser, die sich eines so starken Magens rühmen, daß sie sogar katholische Schriften verdauen mögen; somit muß denn diese Schrift ganz auffallende Dinge enthalten, etwa Angriffe auf den Protestantismus, vielleicht eine Apologie des Katholizismus, der Klöster, der Jesuiten sogar! Nein, das Buch ist nichts anderes als eine Reisebeschreibung im eigentlichsten Sinn, freilich nicht à la Campe oder Schoppenhauer, aber eben so wenig à la Géramb; sondern es ist der Welt- und Menschenkenner, der wissenschaftliche und kunstliebende Hurter, der aus jeder Zeile spricht. Wo er durchreist, besieht, bezeichnet, beschreibt er alles, was ihm merkwürdig erscheint, so wie es sich ihm darstellt, angefangen vom Postwagen in Schaffhausen bis zum Marstall in Wien. Burgen, Hügel, Flüsse, Straßen, Städte, ihre Lage, Belebtheit, Wohlstand, Bauart, die Produkte des Landes, die Art ihrer Einsammlung, der Hof des exilirten Karl X. wie der Hof des österreichischen Kaisers, das Steinpflaster, seine Kosten, die Speisewirthe und Fiaker in Wien, einige schöne Anekdoten von Kaiser Franz — all das findet er seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth. Freilich verschloß Hr. Hurter, der nun einmal durch ein katholisches Land reiste, auch den katholischen Denkmalen sein Auge nicht, um nach der Hand über das katholische Land und die katholische Religion ohne Gewissensskrupel schmähen zu können nach jetzt beliebter Weise. Wie er es nicht von der Hand weiset, bisweilen über die politischen Verirrungen unserer Zeit sich ernst auszusprechen, wie er sich freut, in Wien einen protestantischen Prediger zu finden, der nicht dem Rationalismus und Straußianismus huldigt, so kommt er auch auf katholische Erscheinungen zu sprechen; ihn beschäftigt der Stephansthurm in Wien, seine Struktur, seine Bedeutung, ihn ärgert der Troß jener Schaulustigen, die

den Gottesdienst besuchen wie ein Schauspiel, dagegen achtet er den frommen Sinn in den kleinern Kirchen, und gönnt der Apologie der Bildstöcke, dem Kreuze an den Straßen, den Kalvarienbergen neben Anderm auch einen Platz. Insbesondere aber zieht es ihn an, wo er ein Kunstwerk, Kunstschätze und wissenschaftliche Thätigkeit findet; und da weiß er denn wirklich von den Klöstern in Innerösterreich so Ruhmwürdiges zu erzählen, daß es uns selbst in Erstaunen setzte. Kremsmünster, St. Florian, Göttweih und Melk füllen etwa 80 Seiten. Es ist wirklich zu bewundern, was diese Klöster den Wissenschaften leisten, weshalb es uns jetzt auch nicht mehr befremdet, warum für die Herstellung der Benediktinerklöster in Baiern besonders in Oesterreich Hülfe gesucht wurde; die Sternwarte in Kremsmünster, die Münzsammlung und Bibliothek in St. Florian und den übrigen Stiften, dabei die außerordentlichen Leistungen dieser Klöster an den Staat in Zeiten der Noth, ihre Wohlthätigkeitsanstalten und so manche andere Dinge außer der Aushülfe in der Seelsorge, insbesondere die gelehrten und bescheidenen Männer in diesen Klöstern und ihre literarischen Arbeiten — das sind freilich Dinge, welche die Protestanten lieber der Welt zudecken möchten, weil ihre Darlegung den Werth und das Verdienst der guten Klöster für Kirche und Staat, für Kunst und Wissenschaft ins schönste Licht stellt und siegreich die Verläumdungen der Gegner niederschlägt. Lieber hätten die Protestanten gesehen, Hurter wäre mit verachtendem Blick an diesen Klöstern vorübergefahren und hätte der Welt nachher berichtet: dieses Land sei voll Faullenznester, es stecke in der dicksten Finsterniß, die Klöster halten jeden Lichtstrahl ab. Aber Hr. Hurter gehört nun einmal nicht zur Zahl jener Menschen, die verdammen ohne gesehen und gehört zu haben, und jeder, welcher auf redliche Weise sich über die katholische Religion und ihre Institute unterrichtet, wird von seinen Vorurtheilen geheilt werden. „Die Unwissenheit, die Feindschaft, der Hochmuth, die Scheelsucht, der Haß, haben auch ihre Traditionen, über welchen sie ihr gare à qui les touche fulminiren", sagt Hr. Hurter S. 84 ganz richtig von einer gewissen Klasse Menschen, und die Worte finden leider auf Hurters Confessionsgenossen nur zu sehr ihre Anwendung. Darum ihre Erbitterung — hinc illæ lacrimæ; Hr. Hurter wird sich aber daran nicht kehren, da er nicht gewohnt ist, nach dem Geschrei der Menge sich zu richten, sondern einem richtigern Compaß folgt. — Gerne möchten wir wenigstens Einiges aus Hurters Beobachtungen, z. B. über die Sternwarte in Kremsmünster, über das Stift St. Florian, über die dortigen gelehrten und so anspruchlosen Mönche mittheilen. Wir beschränken uns aber, einzig das auszuheben, was über die Stellung der Klöster in Oesterreich überhaupt gesagt ist. S. 209 lesen wir: „In Thesi bestehen in Oesterreich manche aus der josephinischen Zeit herrührende, die Klöster belästigende Verordnungen jetzt noch; in Praxi aber hat dieses Alles eine ungleich mildere Gestalt gewonnen. Sämmtliche Klöster haben ihre Gerichtsbarkeit, die sie durch weltliche Beamtete ausüben lassen, unverkümmert behalten. In ihren gesammten Haushalt findet keine Einmischung statt. Liegenschaften können sie auf bloße Anzeige an die bestehende Stelle zu Wien nach Gutfinden erwerben; hingegen ist ihnen kein Verkauf gestattet; hiezu bedarf es besonderer Ermächtigung, in letzter Instanz des Landesherrn. Die Abgaben sind regulirt und im Ganzen nicht besonders drückend. Die wesentlichste Einmischung von weltlicher Seite besteht darin, daß nach dem Ableben eines Prälaten ein Inventarium über den gesammten Besitz des Klosters aufgenommen wird, wornach eine Wahltaxe zu bezahlen ist und zugleich eine Verminderung des Klostergutes verhütet werden will, wogegen eine Vermehrung desselben nicht gehindert wird. Man hat anderwärts widerrechtliche Maßregeln durch Oesterreichs Vorgang beschönigen wollen, dabei aber nicht sehen mögen, daß die österreichischen Verordnungen, wie sie jetzt gehandhabt werden, auf Erhaltung der Klöster, jene hingegen auf deren unvermeidliche Zerstörung abzielten. In Oesterreich werden die Rechte der Klöster nicht allein anerkannt, sondern aufrecht erhalten; anderwärts liegt den improvisirten Verfügungen die Fiction zu Grunde: die Klöster seien rechtlos."

Erlaß des Großherzogs von Meklenburg-Schwerin an den hochw. Bischof Laurent in Brüssel.

„Wir haben durch Gerüchte, die sich zu bestätigen scheinen, in Erfahrung gebracht, daß der päpstliche Stuhl mit der Absicht umgehe, einen besonderen Vikar als geistlichen Oberen für die katholischen Gemeinden des nördlichen Deutschlands einzusetzen, und daß ein Geistlicher, dem Vernehmen nach der Abbé Laurent, hierzu bereits ausersehen ist. Wenn nun zwar über die Organisation der Verhältnisse der katholischen Kirche in protestantischen Ländern Deutschlands früherhin Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle statt gefunden haben, wonach der Anschluß derselben an ein bestehendes deutsches Bisthum beabsichtigt war, so haben diese Verhandlungen bisher doch nicht zum Ziele geführt, und da allemal die Einsetzung eines oberen Geistlichen für Unsere Lande, Unsere landesfürstlichen Rechte auf eine Weise verletzen würde, wie wir Uns nicht gefallen lassen können, so werden Wir eintretenden Falles mit den bei der Sache interessirenden Regierungen in weitere Verhandlungen treten, können jedoch nicht umhin, auch einstweilen allen und jeden amtlichen Verkehr mit dem angeb-

lich ernannten Vikar hiermittelst zu untersagen. Gegeben ꝛc. Schwerin den 18. Januar 1840."

Wenn man weiß, daß in der deutschen Bundesverfassung den Katholiken gleiche Rechte wie den Protestanten zuerkannt sind, und dann ein solcher Duodezfürst unter dem Vorwand von „Verletzung seiner landesfürstlichen Rechte" den Katholiken verbietet auch nur in den mindesten Verkehr mit ihrem Oberhirten zu treten, und dies in solch wegwerfender Sprache, dann muß man wohl sagen: wenn solchen Fürsten eingemessen würde, wie sie ausmessen, ihre landesfürstlichen Rechte würden von kurzer Dauer sein.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Wir vernehmen, daß am 21. dies die Wahl eines Propstes an der hiesigen Collegiatkirche vor sich gehen werde, wenn nicht Formalitäten noch unverhoffte Schwierigkeiten verursachen werden; auch über die Person, auf welche die Wahl fallen soll, dürfte wenig Zweifel sein.

Schwyz. Am 3. d. hat die Kantonslandsgemeinde die gemischten Ehen durch ein Gesetz gänzlich verboten. — Das Pannerfest wurde am 26. April mit einer religiösen Feier begangen.

Thurgau. Der Nutzen der Staatsklosterverwaltung tritt ans Licht. Nachdem die eingeleitete Untersuchung über die Verhältnisse in der Karthause Ittingen bereits so viel soll dargethan haben, daß unter der letzten Verwaltung wenigstens eine Summe von 20,000 fl. abhanden gekommen sei, ist der jüngsthin entsetzte Verwalter Kohlbrunner endlich am 2. Mai in Verhaft genommen worden.

Schaffhausen. Der Angriff auf Hrn. Antistes Friedrich Hurter hat wieder begonnen. Der Kirchenrath konnte nach fünfstündiger Sitzung zu keinem Entscheid kommen, da der Präsident bei gleich getheilten Stimmen die Ueberweisung der Sache an den Regierungsrath einem Stichentscheid vorzog. Die Geistlichkeit will vom Antistes eine genügende Erklärung haben. Für einen consequenten Protestanten muß es viel schwerer sein, eine Erklärung zu fordern, als eine zu geben; denn der Fordernde hat im Protestantismus dazu kein Recht, der Angefragte beruft sich auf das Wort Gottes in der Bibel, das er nach seiner Weise zu deuten Recht und Pflicht hat.

Frankreich. Die Trennung von Kirche und Staat war in Frankreich von kurzer Dauer. Der selige Erzbischof konnte in sich keine Neigung verspüren, an den Namensfesten des Königs zur Gratulation in die Tuilerien zu gehen, nachdem man ihn früher wegen vermutheter Theilnahme an der Politik so hart verfolgt hatte. Während der Sedisvacanz begaben sich am 1. d. die Generalvikare der Diözese Paris zum König, und an ihrer Spitze hielt der Generalvikar Affre, der zum Coadjutor von Straßburg ernannt ist, eine Anrede, die sich durch Würde, Freimüthigkeit und Offenheit bemerklich macht. Nach der Beglückwünschung des Königs sprach er: „Dafür, daß wir Frankreich mit Eifer und Liebe dienen, verlangen wir nicht das, was Andere Wohlthaten nennen würden, was wir dagegen als eine gefährliche Klippe fürchten. Zwar haben Männer von ausgezeichneter Tugend Reichthum und politischen Einfluß des Klerus sehr oft zum Heil der Menschheit, der Kirche und des Staates benützt, oft aber dienten sie nur dazu, die Bemühungen des Klerus, dessen Beruf so viele Selbstverleugnung erfordert, zu vereiteln. Diese Selbstverleugnung wollen wir sehr gerne auf uns nehmen, wenn wir dadurch unsern dreifachen Beruf, den wir von unserm göttlichen Meister haben, erfüllen können: die Armen zu trösten, Kopf und Herz der Jugend zu bilden, jenen Frieden und jene Liebe in die Herzen zu pflanzen, der einzig Ruhe gewährt und politischen Aufregungen vorbeugt. Nur im Interesse dieser hohen Aufgabe verlangen wir die dazu nothwendige evangelische Freiheit. Möge es uns glücken, Beweise dieser Gesinnung abzulegen, und ein Band in der Gesellschaft zu werden, das um so fester ist, je uneigennütziger es ist, und weil wir in der Gesellschaft nur Freunde und Brüder erkennen." Hierauf erwiederte der König unter Anderm: „Mit ganz besonderm Wohlgefallen vernehme ich den Ausdruck Ihrer Gesinnung. Sie wissen, was ich gethan, um die Geistlichkeit im ruhigen Besitz ihrer Rechte zu sichern, indem ich der Religion jene Achtung, jene Unterstützung, ja, wenn ich mich des Wortes bedienen darf, jenen Schutz gewährte, wie es meine Pflicht ist, die ich auch mit Eifer und Glück erfülle. Ich freue mich, dem Kultus jene Sicherheit und jenen Glanz verliehen zu haben, der ihn umgeben soll. Möge die Geistlichkeit, frei von jenen Hindernissen, wodurch sie nur zu lange gehemmt worden, in ihrem Bestreben so glücklich sein, die Grundsätze der Moral und den Trost der Religion wieder in den Herzen zu begründen. Ich bitte Sie, vereint mit mir den Segen des Allerhöchsten über mich, meine Familie und Frankreich zu erflehen." Man ist wohl berechtigt, diese beiderseitigen Aeußerungen nicht für bedeutungslose Worte anzusehen.

Preußen. Das nachgesandte Schreiben des preußischen Königs an den aus Aachen ausgewiesenen Bischof Laurent lautet: An den Ehrenstiftsherrn *) und Stadtdechanten ꝛc. „Auf Ihre Eingabe an Mich vom 13. v. M. gebe ich Ihnen zu erkennen, daß Sie sich zwar zu Meinen Unterthanen nicht mehr zählen dürfen, da Sie Ihr Vaterland ohne Erlaubniß freiwillig verlassen, eilf Jahre im Ausland verlebt und daselbst ein Amt genommen haben,

*) Herr Laurent ist Ehrendomherr in Lüttich. D. R.

daß es Ihnen aber eben so wenig verwehrt ist, Ihren Geburtsort zu besuchen, als nach Ihrem Wunsche durch meine Staaten zu reisen. Wenn Sie am 4. v. M. durch polizeiliche Maßregeln genöthigt worden sind, sich von Aachen zu entfernen, so haben Sie solches nur Ihrem eigenen Beschulden beizumessen, indem Sie daselbst mit einem, Ihre Identität verläugnenden Passe eingetroffen und im Laufe mehrerer Wochen als Geistlicher und Bischof aufgetreten sind, wodurch Sie zur Aufforderung der Polizei, „Ihrem Passe gemäß die Reise fortzusetzen," Veranlassung gegeben haben. Berlin, den 11. März 1840. gez. Friedrich Wilhelm."

Würtemberg. Eine neue Muckergeschichte macht in Stuttgart das größte Aufsehen. Eine Magd verfiel in magnetischen Schlaf, und wurde nun von ihrer pietistischen Herrschaft als ein Engel vom Himmel angesehen. Sie hatte Geistererscheinungen in Menge, und die Geister behaupteten, nur durch anhaltendes Gebet erlöst werden zu können. Die Familie lud Nachbaren und Freunde ein, um das Gebet um so kräftiger zu machen. Bald gieng jedoch die Magd weiter, und verwandelte die tägliche zahlreiche Versammlung in eine besondere Sekte „zum Licht." Es wurde den ganzen Tag gebetet, und Viele drängten sich zur Aufnahme, mit der jedoch verschiedenartige Abgaben verbunden waren, herzu. Die Mädchen erhielten einen himmlischen Bräutigam, mußten mit ihm beten u. s. w. Gegen diesen Prozeß meinte jedoch die Polizei einschreiten zu können, und die Magd wurde gefänglich eingezogen.

Holland. Die Katholiken fangen hier immer mehr an, sich in ihrer Macht zu fühlen. Der „Nordbrabanter", ihr Organ in Holland, führt eine auf Thatsachen und Zahlenberechnungen gestützte Beschwerde wegen Benachtheiligung der Katholiken von Seiten der Staatsregierung. So giebt er unter andern an, daß während den offiziellen Zählungen gemäß in Niederland gegenwärtig beinahe eben so viel Katholiken (1,076,700), als Protestanten seien, fast nur Protestanten als Beamte angestellt werden, und daß dem Budget für 1840 gemäß für den katholischen Cultus nur etwa 400,000 fl., dagegen für den protestantischen Cultus 1,281,800 fl., also über 800,000 fl. mehr hergegeben werden, obgleich die Zahl der protestantischen Prediger (1500) mit jener der katholischen Priester gleich stehe.

Amerika. Sonntag den 15. März hat zu Neu-York der protestantische Prediger Oertel den kath. Glauben angenommen. Er stieg selbst auf die Kanzel und legte das kath. Glaubensbekenntniß ab. Hr. Oertel ist geboren 1811 zu Ansbach in Baiern, wo er zuerst, und dann noch fünf Jahre auf der Universität Erlangen seine Studien machte und die Ordination erhielt. Auf die Einladung eines deutschen Missionsvereins führte er deutsche protest. Auswanderer nach Nordamerika. Vor dritthalb Jahren kam er in Neu-York an und versah anderthalb Jahre daselbst das Amt eines lutherischen Predigers, gieng von da zu den deutschen ausgewanderten Protestanten in Missuri, und diente ihnen bis im letzten November, wo er wieder zu seiner ersten Gemeinde zurückkam. Ihn hatte es schon lange beunruhigt, daß in Deutschland die Lutheraner so unter sich entzweit seien, daß man nicht zwei Prediger finden könnte, die in der Lehre mit einander übereinstimmten; ferner daß ein gelehrter Professor behauptete, die ursprünglich lutherische Kirche existire gar nicht mehr. Oertel hoffte in Amerika mehr Eintracht zu finden, weil da weniger Anfechtungen wären. Aber bald fand er da noch größere Uneinigkeit, und seine eigene lutherische Gemeinde hatte nicht denselben Glauben wie er, und in Missuri wurde der lutherische Superintendent exkommunicirt. Dieses blieb nicht ohne Einwirkung auf ihn; er erklärte sich gegen den kath. Geistlichen Quarter, wenn er sich überzeugen könnte, daß die kath. Lehre mit derjenigen der Apostel übereinstimme, wollte er sie annehmen. Zu dieser Ueberzeugung kam er bald durch Milners Schriften: „der Glaube der Katholiken", und „Ziel und Ende religiöser Controversen", so wie aus den hl. Vätern; und da auch kein lutherischer Freund ihm seine Zweifel lösen konnte, so verließ er eine Kirche, die nicht einig, nicht heilig, nicht allgemein, nicht apostolisch ist. Er erhielt die bedingnißweise Taufe.

Geistlicher Blüthenkranz. Eine Lese religiöser Poesien. Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Mit einem Stahlstich. Luzern, 1840. Verlag von X. Meyer.

Die Ausstattung sowohl in Titelkupfer als Druck und Papier ist sehr schön. Die Gedichte, aus welchen dieses ganze Büchlein besteht, sind in der Form tadellos; aber der Inhalt befriedigt nicht. An sich schon sind Gebetbücher in lauter Gedichten mißlich, weil in Gedichten nicht selten der Gedanke der Form zum Opfer gebracht wird, während im Gebet die Form dem Gedanken untergeordnet sein soll. Anstößig ist in einem kath. Gebetbuch, daß ein bedeutender, wo nicht der größere Theil der Gedichte von Protestanten entlehnt ist. Wie soll z. B. Klopstock, der von keinem Bußsakrament wußte, ein geeignetes Gedicht liefern zum Empfang des hl. Bußsakramentes; auch das Gedicht „vor und nach der Wandlung" und „zum Abendmahl" sind so, daß sie der Protestant ohne Anstoß beten könnte. Warum sollen denn doch die Katholiken bei den Protestanten Aushülfe suchen, da doch die Katholiken einen Schatz der schönsten Lieder haben, welche W. Menzel in seinem Literaturblatt (Dezemberheft v. J.) den Protestanten sogar zur Benützung und Aufnahme in ihr Gesangbuch empfiehlt, weil sie keine dergleichen haben?

Bei Gebrüdern Räber ist zu haben:

Die Geschichte Jesu Christi
des
Sohnes Gottes und Weltheilandes.
Von
Dr. Joh. Bapt. Hirscher,
Professor der Theologie zu Freiburg.
Zweite Auflage. Gr. 8. Tübingen. 17½ Batzen.